

# Aktivismus

---

Tae Jun Kim

Dick, schön, gesund und glücklich? Was aus der Perspektive der öffentlichen Thematisierung von dicken Körpern als eine nahezu unmögliche Gleichung erscheint, wird seither von verschiedenen *fat*-aktivistischen Strömungen herausgefordert, die sich für die Rechte dicker Menschen einsetzen und der gesellschaftlichen Stigmatisierung und Ausgrenzung des Dickseins entgegenstellen.

Historisch aus der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung zunächst als NAAFA (anfangs noch die *National Association to Aid Fat Americans*, später die *National Association to Advance Fat Americans*) der späten 1960er und dem *Fat Underground* der frühen 1970er hervorgegangen, verpflichtet sich der *Fat-Aktivismus* darauf, hohes Körpergewicht, wie auch Körpergröße, als gleichberechtigten Teil menschlicher Vielfalt und Variation anzuerkennen. Zentral sind der Kampf gegen Stigma und Diskriminierung, die gesundheitliche Aufklärung im Sinne einer Entkoppelung von dick und ungesund sowie der Einsatz für eine positive Sichtbarkeit dicker Menschen, etwa in den Medien.

Trotz der gemeinsamen Ausrichtung daran, Dicksein nicht als ein moralisch verwerfliches Scheitern von Personen zu verstehen, sind *fat*-aktivistische Proteste vielfältig und in sich bisweilen auch widersprüchlich. So unterschiedlich wie die Bezeichnungen sind – beispielsweise *Fat Acceptance*, *Size Acceptance*, *Fat Liberation*, *Fativism*, *Fat Pride*, *Fat Power* und *Fat Activism* (Schorb 35) – so verschieden bleiben auch die (subversiven) Artikulationen und Strategien, derer sich Fett-Aktivist\*innen bedienen. Auch wenn der hiesige Aktivismus für gewöhnlich mit dem Wunsch nach einem inklusiveren Gesundheitsbegriff assoziiert wird, der auch Körper hohen Gewichts miteinbezieht, indem argumentiert wird, dass sich die Gesundheit nicht an der äußereren Erscheinung des Menschen ablesen lasse, sondern auch das körperliche, emotionale und geistige Wohlbefinden miteinbeziehen müsse,

so lassen sich *fat*-aktivistische Sichtweisen nicht auf eine bloße Kritik am Medizinischen reduzieren. Denn ebenso wichtig ist auch der Kampf darum, das gegenwärtige Schlankheitsideal zugunsten einer vielfältigeren Definition des Schönen aufzubrechen und/oder den dicken Körper von seinen vielen und durchgängig negativen Bedeutungszuschreibungen zu befreien, die ihn gemeinhin als faul, undiszipliniert, unbeweglich, unmoralisch und dumm kategorisieren.

*Fat*-aktivistische Positionen verweisen im Anschluss an die Fat Studies daraufhin, dass der dicke Körper keineswegs eine »objektive« Entität darstellt, die natürlicherweise existiert, sondern vielmehr etwas Historisch-diskursives beschreibt, das erst gesellschaftlich hervorgebracht wird (LeBesco 23). *Fat*-aktivistisch zu sein bedeutet somit zunächst, ein positives Verhältnis zum eigenen Körper herzustellen – eine Ermächtigung, die auf vielfältige Weise hergestellt werden kann: beispielsweise über die → sprachliche (Wieder-)Aneignung vormals abwertender und beleidigender Bezeichnungen, die Re-Definition einer Ästhetik des dicken Selbst oder die unterschiedliche Darstellung fetter Lebensweisen und Realitäten in → Kunst, visueller Kultur, → Tanz und → Theater.

Der positive Rückbezug zu einer gemeinsamen fetten → Identität ist allerdings nicht unproblematisch, geht doch die Re-Definition dessen, was nun als »normal« zählt, mit neuen Grenzziehungen einher. Neue, ermächtigende Formen des Dickseins, so wie sie mehrheitlich durch *fat*-aktivistische Strategien vorangetrieben werden, können daher, wenn auch nicht immer intendiert, neue Ausschlüsse produzieren. So werden bisweilen diejenigen, die sich – aus welchen Gründen auch immer – nicht als fit, beweglich und erfolgreich präsentieren wollten oder konnten, von der Bewegung disqualifiziert (Cooper 191f.). In diesem Sinne warnen verschiedene *fat*-aktivistische Stimmen vor einer zu starken Rückkopplung an eine festgelegte dicke Identität, entfacht sich an ihr doch die Problematik, wer eigentlich für wen und aus welcher Position heraus spricht.

Charlotte Cooper plädiert in diesem Zusammenhang für einen Aktivismus, der sich nicht bloß in der positiven Umwendung des dicken Körpers erschöpft, sondern in der Lage wäre, auch Widersprüche auszuhalten: dass Dicksein manchmal gesund, aber auch krank sein kann; dass dicke Menschen fleißig und diszipliniert wie auch faul und unfit sein können, wie im übrigen schlanke Menschen auch (ebd. 43). Ebenso spricht sich Kathleen LeBesco (54) für eine solche »fluide Vorstellung« des Körpers aus, die es theoretisch erlauben würde, das Gewicht nicht länger als moralischen Maßstab des Erfolgs

und Scheiterns zu nehmen, sondern als etwas zu begreifen, das sich nun mal verändert und im Laufe des Lebens schwankt. Schließlich wäre für LeBesco eine spezifische fette Identität nicht mehr die Bedingung für den Aktivismus. Entscheidend sei hingegen eine politische Haltung, sich für die Rechte dicker Menschen und Körpervielfalt einzusetzen, ganz gleich, wie viel jemand selbst auf die Waage bringt (Schorb 47).

## Literatur

Cooper, Charlotte. *Fat Activism: A Radical Social Movement*. HammerOn Press, 2016.

LeBesco, Kathleen. »On Fatness and Fluidity: A Mediation«. *Queering Fat Embodiment*, hg. von Cat Pausé et al. Ashgate, 2014, S. 49-59, <https://doi.org/10.4324/9781315603285-10>.

Saguy, Abigail C. und Anna Ward. »Coming Out as Fat: Rethinking Stigma«. *Social Psychology Quarterly* 74, 2011, S. 53-75, <https://doi.org/10.1177/0190272511398190>.

Schorb, Friedrich. »Dick ist kein Schimpfwort. Kollektive Strategien gegen Gewichtsdiskriminierung«. *Fat Studies in Deutschland: Hohes Körpergewicht zwischen Diskriminierung und Anerkennung*, hg. von Lotte Rose und Friedrich Schorb, Beltz Juventa, 2017, S. 31-52.

## Weiterführend

Burgard, Deb, et al. »Are We Ready to Throw Our Weight Around? Fat Studies and Political Activism«. *The Fat Studies Reader*, hg. von Esther Rothblum und Sondra Solovay, New York University Press, 2009, S. 334-340.

LeBesco, Kathleen. *Revolting Bodies? The Struggle to Redefine Fat Identity*. University of Massachusetts Press, 2004.

Rothblum, Esther. »Fat Studies«. *Fat Studies in Deutschland: Hohes Körpergewicht zwischen Diskriminierung und Anerkennung*, hg. von Lotte Rose und Friedrich Schorb, Beltz Juventa, 2017, S. 16-30.

